

Archiv f. Frau E. Jants
Geschichte u. Kunst
70 (2004)

„Die schönsten Gärten und Landhäuser findet man
an den beiden Main-Ufern...“¹

Bürgerlich-städtische Naturerfahrung und Lebenspraxis
im Garten um 1800 in Frankfurt am Main

Von Ursula Kern

Als Sophie la Roche ihrer Freundin Elise zu Solms-Laubach am 16.05.1799 schrieb: „[...] und ich bekenne, daß meine ruhigste, süßeste Momente in meinem Gärtchen verließen, wo die Bäume mir alle Menschenwohnungen verdecken, und nur Himmel und Pflanzen mir sichtbar sind“², traf sie offenbar den Nerv der Zeit. Denn wer immer es sich erlauben konnte, schaffte sich damals einen Garten an und hielt sich so häufig wie möglich in der freien Natur auf. Nicht nur der Wunsch nach Stille und Erholung, auch Sehnsüchte nach freundschaftlichem Zusammensein mit geliebten Menschen, nach privatem Familienglück und Geselligkeit waren eng geknüpft an die Vorstellungen vom Gartenleben.

In vielen Lebenserinnerungen von Frankfurterinnen und Frankfurtern kommt der Garten als topographischer städtischer Raum vor, in dem die neu entdeckten Werte der Empfindsamkeit, der Naturnähe und auch der individuellen Entwicklung gelebt werden konnten. Die im Garten verbrachte Zeit wurde als die eigentlich geliebte Lebenszeit empfunden, die, frei von konventionellen Zwängen der städtischen Ordnung, eigene Lebensentwürfe erlaubte.

Begleitet von unterschiedlichen Wünschen, erfüllte der Garten mehrere Funktionen: während die einen den Trubel der Stadt flohen, sich Ruhe, Erholung und Genesung von der Natur versprachen, nutzten andere den neuentstandenen Lebensraum für gesellschaftliche Vergnügungen und Feste.

Besonders die wohlhabenden Bürgerinnen und Bürger widmeten der Anlage, Einrichtung und Gestaltung von Gartenhäusern und Gärten ein großes Maß ihrer freien Zeit, sie eigneten sich dabei außergewöhnliche naturwissenschaftliche Kenntnisse an und experimentierten in Botanik und Landwirtschaft.

Zwei ausführliche Studien zu Frankfurter Gärten beschreiben die allgemeine Entwicklung und den kulturhistorischen Stellenwert von Gartenanlagen, sie enthalten wertvolle historische topographische Ansichten des Stadtbildes. In Frankfurt hatte sich wie auch in anderen Handelsstädten bereits im 17. Jahrhundert eine bürgerliche

¹ Christian August Fischer, Katzensprung von Frankfurt a. M. nach München, im Herbst 1820, Leipzig 1821, S. 12. Fischer (1771–1829) war ein der Aufklärung verpflichteter Schriftsteller und Universitätsprofessor in Würzburg. Er hielt sich mehrmals in Frankfurt auf, wo er auch seine Schriften verlegte.

² Zitiert nach Michael Maurer, Ich bin mehr Herz als Kopf. Sophie von La Roche. Ein Lebensbild in Briefen, München 1983, S. 373.

Gartenkultur entwickelt. Weit über Frankfurts Grenzen hinaus war der Garten des Stadtschultheißen Schwind wegen seiner prachtvollen Ausstattung und der seltenen ausländischen Pflanzen bekannt.³

Besonders entlang der beiden Mainufer entwickelte sich ab der Mitte des 18. Jahrhunderts, intensiver ab den 1770er Jahren eine Frankfurter „Gartenszene“. An dieser Stelle soll nun der Versuch unternommen werden, den Garten in seiner lebensweltlichen Bedeutung näher zu beleuchten.

Es ist anzunehmen, daß die Frankfurterinnen und Frankfurter mit und in ihren Gärten ihr Leben in der Natur auf neue Weise gestalteten, möglicherweise auch ihre Ernährungsgewohnheiten änderten, ihre Gesundheit stärker beachteten und körperliche Arbeit neu bewerteten. Auch das gesellige bürgerliche Leben, das Familienleben und das Verhältnis zwischen Männern und Frauen könnten sich mit der neuen Aufmerksamkeit für den eigenen Garten verändert haben.

Ein virtueller Spaziergang, der die Leserin und den Leser unter diesen Aspekten an beiden Mainufem entlangführt, ergänzt durch Auszüge aus zeitgenössischen Briefen, Autobiographien, Testamenten, aber auch durch den Blick auf Frankfurter Gemälde, Zeichnungen und Stadtpläne wird diese Überlegungen illustrieren helfen und einen lebensweltlichen Zugang zum Phänomen der bürgerlichen Gartenkultur am Main schaffen.

Andrea van Dülmen setzt in ihrer umfassenden Studie über Gärten der Goethezeit den Beginn einer breiten bürgerlichen Gartenleidenschaft um 1770 an. Die Friedenszeit nach dem Siebenjährigen Krieg ab 1763, die wirtschaftlichen Aufschwung und damit verbunden ein Gefühl materieller Sicherheit nach sich zog, erlaubte es den Menschen, sich verstärkt ihren privaten Bedürfnissen zuzuwenden. Fast zeitgleich mit einem neuerwachten Empfinden für die Natur vollzog sich die Abwendung vom höfisch geprägten französischen Gartenstil, der durch steif anmutende Formgebung geprägt war. Die Gestaltungsideen des englischen Gartens, die auf größerer Natürlichkeit und individueller Ausgestaltung basierten, gewannen die Oberhand. Er galt nun als Inbegriff natürlicher Lebensweise, indem er das Heraustreten aus der gesellschaftlichen Ordnung hinein in die Natur und in den selbstgestalteten Raum des privaten Lebens zu versprechen schien. Diese Entwicklung konvergierte mit dem sich formierenden Bürgertum in den Städten. Van Dülmen weist nach, daß es sich bei diesem Wandel keinesfalls nur um eine Frage des modischen Geschmacks handelte, sondern weitaus breitere Bereiche des menschlichen Lebens erfaßt wurden.⁴

³ Die angenehme Lage der Stadt Frankfurt am Main, hg. von Gerhard Bott, Frankfurt a. M. 1954; Otto Derreth, Gärten im alten Frankfurt, Frankfurt a. M. 1976, S. 34ff.

⁴ Vgl. Andrea van Dülmen, Das irdische Paradies: bürgerliche Gartenkultur der Goethezeit, Köln 1999, S. 9ff. und S. 132ff.

Der „touristische Blick“

Versetzen wir uns in die Situation von Reisenden, die, von Mainz kommend, sich als Fußgänger oder Schiffsreisende auf dem Main der Stadt näherten.

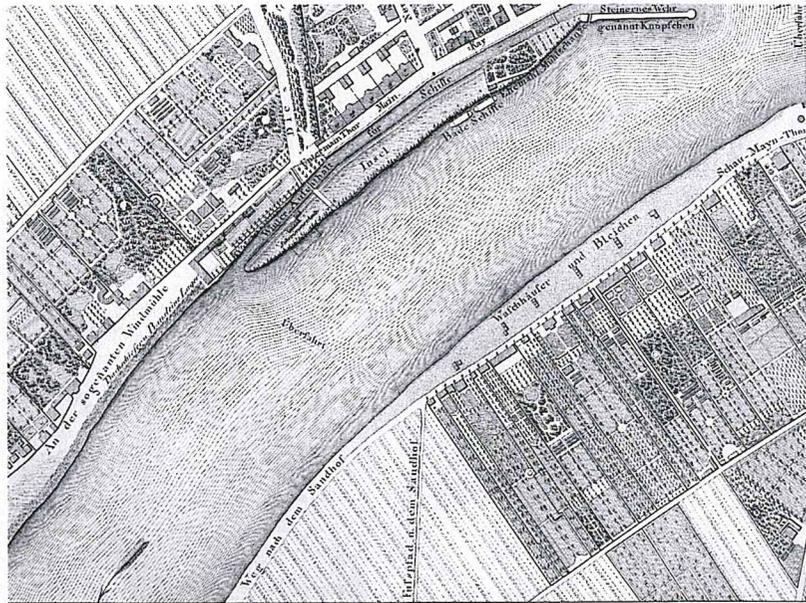
Ohne Zögern werden sie mit Johann Bernoulli übereinstimmen, der 1784 in seinen Reisebeschreibungen notiert: „Die Wasserseite von Frankfurt ist die angenehmste und lebhafteste. Die Aussicht auf den Main, auf die Brücke, auf Sachsenhausen und auf die Gärten, die sich in einer unabsehbaren Reihe am Ufer des Stroms hin erstrecken, ist reizend.“⁵



Blick über den Main auf Gutleuthof und Gogels Gut um 1810, im Vordergrund das Frankfurt-Mainzer Marktschiff (anonymes Aquarell, Historisches Museum Frankfurt a. M., C 41946)

Dieses Ankommen in Frankfurt – in weiter Ferne der Dom und an den Ufern die ersten Gartenanlagen – veranschaulicht ein unbekannter Künstler in seiner Zeichnung von 1810: noch weit außerhalb der Stadt ist neben dem Gutleuthof das Gogelsche Gut mit Herrenhaus, Gewächshaus, Gärtnerwohnung und Stallungen zu sehen. Man erkennt es an den direkt am Main gelegenen Arkaden. Das 27. Morgen

⁵ Johann Bernoulli, Sammlung kurzer Reisebeschreibungen, Bd. 13, Berlin 1784, S. 169ff.



Gartenanlagen und -häuser an Unter- und Schaumainkai 1832 (Ausschnitt aus dem „Geometrischen Grundriß der Freien Stadt“ von Christian Friedrich Ulrich, ISG Frankfurt a. M., Kartensammlung S8Stpl1832)

große Gelände hatte Jean Noe Gogel 1803 vom Almosenkasten für 10.000 Gulden erworben und bereits 1805 nach Plänen des französischen Architekten Salins de Montfort⁶ umgestalten lassen.

Nach dem Tod des Onkels waren Maria Sophie Gogel und ihr Ehemann die Hausherrn dieser beeindruckenden Parkanlage am Main geworden. Die Künstlerin Louise Seidler (1786–1866) portraitierte Maria Sophie um 1820 als bürgerliche Hausfrau auf der Terrasse ihres Gartenhauses. Die gerade ruhende Handarbeit auf dem Tisch, ihre entspannt geneigte Körperhaltung und der nach innen gerichtete, von der Betrachterin abgewandte Blick verweisen in ihrer empfindsamen Inszenierung auf ein neues Verständnis von Natur, auf eine „natürliche“ Umgebung und die Privatheit im Garten. Der soziale Status der Hausherrin als Repräsentantin einer

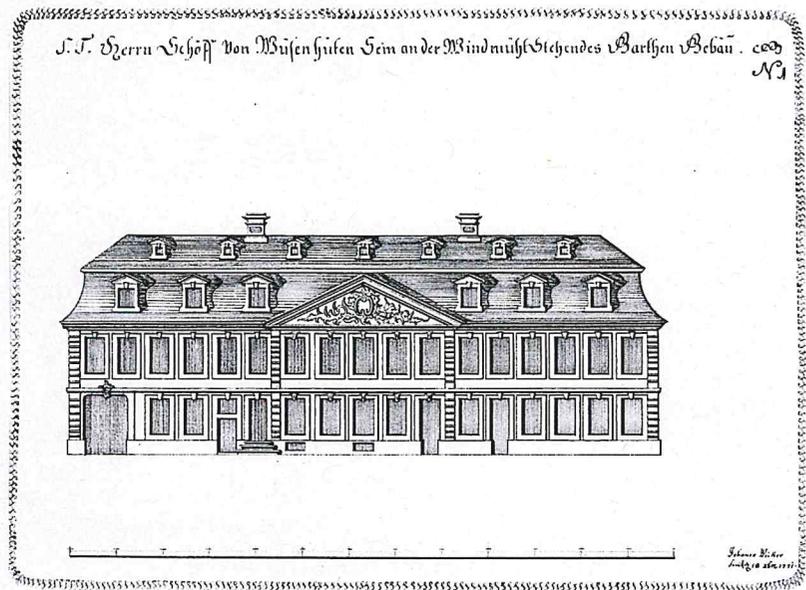
⁶ Nicolas Alexandre Salins de Montforts (1753–1823) umfangreiche Bautätigkeit in Frankfurt von 1793 bis 1807 umfaßte Villen, Bürgerhäuser und Gartenanlagen. Vgl. W. F. Dahl, Die Tätigkeit des Baumeisters Salins de Montfort in Frankfurt am Main (Schriften des Historischen Museums V), Frankfurt a. M. 1929.

einflußreichen und wohlhabenden Frankfurter Familie tritt hier völlig in den Hintergrund.

In der räumlichen Annäherung an die Stadt erschließt sich dem „touristischen“ Blick des Besuchers nach und nach eine Vielfalt von Villen und Gartenanlagen: bürgerliche Landsitze, gefolgt von kleineren Gartenhäusern. Die schlichteren Gartenhäuser waren meist zweistöckig gebaut, wobei sich das eigentliche Gartenzimmer im ersten Stock befand. Von dort genoß man die schöne Aussicht auf den Main und die gegenüberliegende Seite. Das hohe, quadratische Gartenhaus war häufig direkt auf die Mauer am Grundstücksrand gebaut und hatte so den Vorteil, wenig Platz einzunehmen.

In prächtigen Landhäusern, die sich kaum von jenen des Adels unterschieden, hatten sich die wohlhabenden Familien Frankfurts in vertrauter Nachbarschaft niedergelassen, wie etwa die Familien von Wiesenhütten-Olenschlager, von Loen, Gontard-Borkenstein und Guaita. Sie lebten und gestalteten in unterschiedlichster Weise ihr Gartenleben und dienen uns als anschauliche Beispiele.

Die hoehherrschaftliche Gartenvilla der Familie Wiesenhütten samt Grundbesitz, Gebäuden, Pflanzen und Tieren erbt Friederike Olenschlager, geb. Wiesen-



Gartengebäude des Bankiers Johann Friedrich von Wiesenhütten und seiner Ehefrau Rebbeka Franciska an der Windmühle 1771 (Tuschezeichnung von Johannes Wicker, Historisches Museum Frankfurt a. M., C 2034)

hütten, 1766 nach dem Tod ihrer Mutter Rebecca Franzisca von Wiesenhütten, geb. Barckhaus (1693–1766). Zu diesem Zeitpunkt war die verwitwete Frau von Olen-schlager erfolgreiche Geschäftsfrau und leitete bis zu ihrem Tod 1780 das Bankhaus Olen-schlager am Roßmarkt. Ob sie nebenher Zeit und Muße hatte, ihr Erbe angemessen zu genießen, ist nicht bekannt. Auf jeden Fall gibt das Testament ihrer Mutter und das darin sorgfältig aufgelistete Erbschaftinventar⁷ eindrucksvolle Hinweise auf die Einrichtung eines Gartenhauses samt Gerätschaften, auf den Bestand an Pflanzen und Vieh.

Die Nachbarn der Witwe waren der Gelehrte und Regierungsrat Johann Michael von Loen (1694–1776) und seine Frau Katharina Sibylla, geb. Lindheimer, eine Schwester von Goethes Großmutter. Er hatte den Garten bereits 1721 von der Witwe des Matthäus Merian gekauft und ihn mit außergewöhnlichen Statuen und Prunkvasen des Bildhauers Andreas Donett⁸ ausstatten lassen. Bereits 1741 war die künstlerische Ausgestaltung des Gartens so berühmt, daß sie in Johann Bernhard Müllers Beschreibung 1747 ausführlich gewürdigt wurde.⁹

Der Loen'sche Garten und die Gartenvilla waren Schauplatz ausgesuchter und auch diplomatisch bedeutsamer Ereignisse. So wurde etwa am 20. August 1748 eine prominente Frankfurter Trauung abgehalten, die Vermählung der 17-jährigen Catharina Elisabeth Textor mit dem 38-jährigen Juristen und Kaiserlichen Rat Johann Caspar Goethe. Es war ein heißer Sommertag, als man in Kutschen und Wagen aus der Stadt hinausfuhr zum Loen'schen Garten ‚an der Windmühle‘. Auf ein Gesuch des Bräutigams hin durfte der eheliche Segen außerhalb der Kirche erteilt werden. So kam es, daß die Hochzeit nicht im elterlichen Haus und in der Barfüßler- oder Katharinenkirche gefeiert wurde, sondern Trauung und Festlichkeiten im Garten des Onkels von Loen stattfanden.¹⁰

Suzette und Cobus Gontard erbten 1800 ein Haus am Main mit 25 Morgen Garten. Die Vorbesitzerin von Garten und Haus war Susanna Maria Gontard, geb. d'Orville (1735–1800). Sie war eine bemerkenswerte und zudem eine der reichsten Frauen Frankfurts. Mit 16 Jahren heiratete sie Daniel Andreas Gontard (1727–1781), mit dem sie ein Unternehmen von europaweitem Ruf begründete. Als Witwe leitete sie ab 1781 mit Unterstützung ihrer Söhne Franz (1759–1829) und Jacob Friedrich, genannt Cobus (1764–1843), das Bankhaus, bis diese alt genug waren,

⁷ ISG Frankfurt a. M., Wiesenhütten-Archiv, Nr. 19, Inventar 1766.

⁸ Die Skulpturen des Bildhauers Cornelius Andreas Donett (1682–1748) waren auf öffentlichen Plätzen, in Kirchen und besonders in Frankfurter Gärten zu sehen. Aus dem Loen'schen Garten sind heute einige in der Glasvitrine des Historischen Museums ausgestellt. Donett schuf außerdem vier allegorische Gartenfiguren: die Darstellung der Schauspielkunst, der Bildhauerkunst, der Himmelskunde und – in unserem Kontext sehr interessant – die Figur des Gartenbaus mit einem Gartenplan in der Hand. Ihr ursprünglicher Aufstellungsort ist nicht bekannt.

⁹ Derreth, Gärten (wie Anm. 3), S. 54ff.

¹⁰ Dagmar von Gersdorff, Goethes Mutter. Eine Biographie, Frankfurt a. M. 2001, S. 33ff.

um die Leitung eigenständig zu übernehmen.¹¹ Ihrer Enkelin, der späteren Chronistin und Schriftstellerin Marie Belli-Gontard (1788–1883), verdanken wir wertvolle Quellen zur bürgerlichen Lebensführung und Geselligkeit, insbesondere auch über die Aufenthalte im Garten.¹²

Wie andere privilegierte Großkaufleute hatte auch der Spezereiwarenhändler Anton Maria Guaita (1721–1808) am Flußufer vor dem Gallenwall ein Gartenhaus erstanden. 1754 gekauft, ließ er es um 1770 erweitern und ausbauen. In den 1780er Jahren beauftragte er den Maler Christian Georg Schütz d. Ä. (1718–1790) damit, die Räume mit dekorativen Landschaftsgemälden zu schmücken. Wie diese Gemälde innerhalb der Gartenvilla angeordnet waren, ist heute schwer zu rekonstruieren, wie sehr Guaita jedoch die Arbeiten des Frankfurter Künstlers schätzte, geht aus einem Gemäldekatalog von 1816 hervor: Von 166 Gemälden stammten 34 Staffelleibilder und 34 Supraporten von Schütz, darunter zahlreiche Abbildungen von Gartenhäusern am Main.¹³

Die kunstsinnige und geschmackvolle Ausstattung von Gartenvillen war eine Vorliebe wohlhabender Bürger, im Historischen Museum befinden sich auch Tapeten aus der künstlerischen Werkstatt des C. G. Schütz, die Jean Noe Gogel für sein bereits erwähntes Landgut bestellte.

Private und öffentliche Geselligkeit der Familien

Bereits seit dem frühen 18. Jahrhundert suchten Bankiers und Großkaufleute Erholung in den Landhäusern vor der Stadt. Johann Bernhard Müller informiert um 1750 über die ersten Ansätze einer Gartenkultur, die sich in den nächsten Jahrzehnten noch verstärkt ausbreiten wird:

„Unter den angenehmsten Ergötlichkeiten hat billig die Landlust den Vorzug. Reiche, welche ihre eigenen Höfe, Meiereien und Gärten haben, genießen dieses Vergnügen mehr als andere. Auch die, so in den großen Städten wohnen [...] begeben sich zur Sommerzeit auf das Land, nehmen in ihren Landhäusern und Gärten von der anmutigen Jahreszeit teil, und finden allda diejenige Sinnen- und Gemüts erfreuliche Anmut, welche sie in der Stadt vergeblich suchen und erhalten würden.“¹⁴

Bevorzugtes Gebiet waren die beiden Flußufer. Zwischen 1720 und 1800 gingen bei der zuständigen Behörde, dem Ackergericht, etwa 500 Anträge zur Genehmigung eines Um- oder Neubaus ein. Seit den 1770er Jahren lebten vermögende Frankfurter Familien in den Sommermonaten, manche sogar mit Sondererlaubnis

¹¹ Thomas Weichel, Gontard & Metallbank. Die Banken der Frankfurter Familie Gontard und Merton, Stuttgart 2000, S. 37ff.

¹² Marie Belli-Gontard, Lebens-Erinnerungen, Frankfurt a. M. 1872.

¹³ Christian Georg Schütz der Ältere. Ausstellungskatalog, hg. von Kurt Wettengl, Frankfurt a. M. 1992, S. 29f.

¹⁴ Bott, Lage (wie Anm. 3), S. 19.

dauerhaft, in ihren Gartenhäusern, wie zum Beispiel Dr. Jassoy, die Witwe Perret oder Adolf von Knigge.¹⁵ Die Einstellungen gegenüber den bestehenden städtischen Verhältnissen veränderten sich offenbar stark, Leben in der Natur wurde zum Inbegriff der Erholung vom anstrengenden Leben in der Stadt.¹⁶

Vor allem in bürgerlichen Kreisen klagte man über die Enge der städtischen Lebenswelt. In der Altstadt, die geprägt war von Lärm und Gestank, von Zank und Gebrüll in den Gassen wie auf den Plätzen, lagen die Kontore der Kaufleute, die Läden der Händler und die Werkstätten der Handwerker dicht beieinander. Arbeits- und Wohnbereiche waren noch nicht getrennt, man begegnete sich zwangsläufig auf den Straßen und Plätzen.

Das Bedürfnis der Frankfurter Gartenbesitzer, in den ersten Sommertagen bis zum Herbst aus diesem Gewühle zu entfliehen, ist durchaus verständlich. Wer keinen eigenen Garten besaß, nahm einen zur Miete oder lebte als Gast bei Verwandten oder guten Freunden. So hielt es auch die 76-jährige Catharina Elisabeth Goethe, die 1807 nach Weimar berichtete, sie habe in den Gärten der Freunde herrliche Wochen verbracht. Der nicht enden wollende Sommer mit seiner Hitze erinnere sie an den des Jahres 1748, wo es ebenso heiß gewesen sei. Es war dies der Sommer ihrer Eheschließung mit Johann Caspar.¹⁷

„... das Leben im Freien [...] ist ihnen vorigen Sommer so gut bekommen...“¹⁸

Kinder und Jugendliche genossen vermutlich noch mehr als die Erwachsenen die relative Ungezwungenheit eines Aufenthaltes im Garten. Die meist beengten städtischen Wohnverhältnisse bedeuteten für sie Einschränkung und ständige Beaufsichtigung durch Erwachsene. Um wie viel ungetrübter war dagegen das Leben im Garten, ungehindert und weniger beobachtet konnten sie ihren Spielen nachgehen, sich mit den Gärtnern anfreunden und die Tiere betreuen. Mädchen und Jungen begegneten sich über Geschlechtergrenzen hinweg weitaus unbefangener als in der Stadt.

„... das Leben im Freien auf dem Lande ist ihnen [den Kindern] so gut bekommen...“, schreibt 1820 Cleophe Bansa in einem Brief: „... sie entwickeln hier besser ihre Körperkräfte, haben einen weiteren Spielkreis und werden doch nicht menschen-scheu, weil es uns an Besuch nicht fehlt; die größte Freiheit im Springen, die leichte Kleidung, das Baden im warmen Bach unter freiem Himmel, ihre Liebhaberei an Hunden, Gänsen, Hühnern, Kühen, Schweinen, welches sie alles zu ihren Spielsachen rechnen, die einfache Lebensart, das frühe Aufstehen ist alles ihrer Ge-

¹⁵ Ebd., S. 19ff.

¹⁶ van Dülmen, Gartenkultur (wie Anm. 4), S. 14ff.

¹⁷ von Gersdorff, Goethes Mutter (wie Anm. 10), S. 403.

¹⁸ Ein Lebensbild in Briefen aus der Biedermeierzeit. Zur Geschichte einer Altfrankfurter Familie, Frankfurter Lebensbilder, Bd. 6, hg. von der Frankfurter Historische Kommission, Frankfurt a. M. 1923, S. 93.

sundheit höchst zuträglich und in der Stadt unmöglich, ihnen zu verschaffen...“. Das hier skizzierte Familienleben im Garten zeugt von einer liebevollen Beziehung zwischen Eltern und Kindern. Es entwirft sogar das Bild eines ungezwungenen Miteinanders von Kindern mit Hauspersonal und Gehilfen. Ihr jüngster Sohn „begleitet mit seinem Rechen die Mäher, mit der Schaufel die Mägde in die Gärten, mit der Gießkanne den Vater, mit der Peitsche den Cravillon, wenn er die Rinder und Schweine heimholt.“¹⁹

Ein anderes Beispiel kindlicher Vergnügungen zeigt das Gartenleben der Gontards am Main. Allgemein übliche Spiele wie Verstecken und Blinde Kuh, Kartenspiele, Kegel- und Ballspiele wechselten sich mit Theaterspiel und Scharaden ab. „Das Leben an der Windmühle hatte seinen großen Reiz. Fräulein Jenny d' Huc [die Erzieherin] bot Alles auf, der Jugend Freude zu machen. Sie ließ ein großes Zimmer theilen, welches zwei Eingänge hatte, auf der einen Seite war ein kleines Theater aufgeschlagen, in den andern Theil begaben sich die Zuschauer.“²⁰ An den Geburtstagen von Cobus Gontard, dem Onkel von Marie, wurden Stücke aufgeführt, die viel Vorbereitung und Einübung verlangten.

Heiße Sommertage mit kleinen Badevergnügen blieben in der Erinnerung haften, auch die Herbsttage im Garten wurden ausgiebig genossen: „Ein Vergnügen für Jung und Alt waren die drei Herbsttage. Wer einen Garten besaß oder bewohnte, lud seine Bekannte dahin ein. Die Bewirtung dabei war stets einfach, Thee mit Rantankuchen und Butterbrod, Trauben, Birnen, Aepfel und Nüsse, so viel man essen wollte. Nach dem Feuerwerke gab es Sardellen, Käsbrod, Leberwurst, kalten Kalbsbraten und stereotyp einen Zwetschken-Kuchen. Die eingeladenen Herren brachten das Feuerwerk mit, dabei ward tüchtig mit Pistolen und kleinen Kanonen geknallt; daß ich da thätig wie ein Junge war, läßt sich leicht denken. Gab es einen Tag, an dem keine Einladung kam, so ging der Vater mit uns [...] um die Stadt spazieren, um an den Gärten, wo man schönes Feuerwerk abbrannte, halt zu machen.“²¹

„... mein Garten macht mir angenehme Beschäftigung, und sonst giebt es auch immer genung zu tuhn sich die Zeit zu vertreiben.“²²

Nicht nur Kindern und Jugendlichen ermöglichte der Aufenthalt im Garten ein zwangloses Beisammensein. Für gesellschaftliche Anlässe sowie für private Geselligkeit war er der ideale Ort, um sich aus der gesellschaftlich vorgegebenen Ordnung zu befreien und sich in die Natur und einen privaten Erlebnisraum zu begeben. Hier fand man Freundschaft unter Gleichgesinnten, konnte in entspannter Umgebung Beziehungen knüpfen. Den Verlauf eines geselligen Beisammenseins inner-

¹⁹ Ebd., S. 93.

²⁰ Belli-Gontard, Lebens-Erinnerungen (wie Anm. 12), S. 91ff.

²¹ Ebd., S. 101.

²² Susette Gontard 1798, in: Diotima und ihr Haus. Briefe von Susette und Jacob Friedrich Gontard, hg. von Adolf Beck, Hölderlin-Jahrbuch, Tübingen 1955/56, S. 122.

halb der Großfamilie und ihrem Freundeskreis schildert Marie Belli-Gontard.²³ Charlotte Gontard-Karcher, die ein liebevolles Verhältnis zu ihren Schwiegereltern hatte, organisierte für Alexander Gontard eine Geburtstagsfeier im Garten. Mit Hilfe eines Theatermalers wurden Kulissen erstellt, die den Olymp darstellten. Der ganze Familienkreis samt befreundeter Familien wurde zum Schauspiel verpflichtet: Louis Gontard spielte den Jupiter, Fräulein Stricker die Hebe, Marianne Lessing den Ganymed, Cécilie Gontard die Juno, Helene Gontard die Diana. Flora wurde von Henriette Gontard dargestellt, Ceres von Cécilie de Neufville, Minerva von Marie Gontard, Vesta von Sophie Brevillier, Pomona von Mimi Schönemann. Wilhelm Thurneysen spielte den Apoll, Wilhelm Gontard den Vertumnus, Peter Belli den Mars und Alexander Manskopf den Vulkan.

Die anschaulich geschilderte Inszenierung ist ein schönes Beispiel für die kreative bürgerliche Vergnügungs- und Spielkultur jener Zeit. Die Liste der am Spiel Beteiligten liest sich wie das „Who's who“ der großbürgerlichen Frankfurter Gesellschaft.

Weitaus offizieller ging es indessen auf dem Ball für den preußischen König im Bethmannschen Garten im Juli 1803 zu: „Herr Moritz von Bethmann bot diesen Herrschaften [König Friedrich Wilhelm III., Königin, Fürstin von Thurn und Taxis, Herzogin von Cumberland, Statthalter von Oranien und Gemahlin, Tante des Königs von Preußen] einen Ball an, welcher, da es gerade Sommer war, in seinem Gartenhause vor dem Friedberger Thore stattfand. Bei der Einladung dazu ließ Herr von Bethmann, die jüngeren Damen und Herren ersuchen, stets zu vier Paaren in irgendeiner kleidsamen Tracht zu erscheinen und Tänze aufzuführen, das ward mit Freuden befolgt.“²⁴

Besonders die Gastgeberin und Hausherrin war bei der Gestaltung solcher Ereignisse Belastungen ausgesetzt. In der Regel und abgesehen von den geschilderten aufwendigen Festanlässen waren die Tagesgeschäfte mit Köchin und Mägden zu bewerkstelligen. Das gesamte Personal mußte beaufsichtigt werden. Die Bewirtschaftung des Gartens, der Felder und des Treibhauses verlangten organisatorische Fähigkeiten und andere Kenntnisse, wie etwa über die zur innerhäuslichen Produktion notwendige Verarbeitung von Garten- und Feldfrüchten.

Gestaltung von Garten und Gartenhaus

Diese gesamte häusliche Ökonomie oblag den Frauen, die sich häufig bis zu einem halben Jahr im Garten aufhielten. Ihre Männer gingen unterm Tags ihrer Arbeit in der Stadt nach, um am Abend wieder in die Natur zurückzukehren. Cleophe Bansa, deren Ehemann August ihr zum 40. Geburtstag den Garten geschenkt hatte, vermittelt eine positive Einstellung dazu: „... alles ist Harmonie und Einklang und Genuß und Vergnügen; selbst die großen Wäschen werden Vergnügen, weil die Hausfrau sie hier ganz unter ihren Augen halten kann. Doch fehlt uns schon Einer

²³ Ebd., S. 105.

²⁴ Ebd., S. 68.

der lieben Hausgenossen; mein armer Alter wohnt seit gestern in der Stadt [...], so sehe ich ihn abends nur eine oder zwei Stunden.“²⁵

Das Gartenhaus eröffnete seinen Besitzern mehr individuelle Gestaltungsmöglichkeit als das städtische Wohnhaus. Letzteres diente sowohl in seiner äußerlichen Erscheinung als auch in der Ausgestaltung und Größe der Innenräume eher der Repräsentation und öffentlichen Belangen; daher mußte es mit der bestehenden Ordnung auch präziser übereinstimmen als das Gartenhaus.

Die Bestände der Graphischen Sammlung des Frankfurter Historischen Museums weisen zahlreiche, ganz unterschiedlich ausgeprägte Gartenhäuser nach. Für den durchschnittlichen Gartenbesitzer, der häufig den Garten nur gepachtet hatte, genügte wohl ein Häuschen, das Gartenwerkzeug und Hausrat beherbergen konnte, Schutz bei Unwetter bot und das Überwintern von empfindlichen Pflanzen ermöglichte. Auch gab es in diesen bescheidenen Gartenhäusern keine Möglichkeit des Übernachtens und Kochens, abends ging man nach Hause.

So hielt es vermutlich auch Weißbindermeister Bast, den Marie Belli-Gontard als sehr freundlichen Mann schildert. Er hatte vor dem Mainzer Pfortchen einen Garten gemietet, den er unter der Brücke im inneren Stadtgraben mit schönen Spalier- und Obstbäumen und Gemüse angelegt hatte. Sogar ein kleiner Bach floß durch den Garten.²⁶

In den großbürgerlichen Gärten herrschte dagegen vom Frühjahr bis zum Herbst ein reges Leben, sogar Vieh wurde gehalten, und man betrieb regelrecht Landwirtschaft. Trotz aller Prachtentfaltung wiesen bürgerliche Gärten eine unmittelbare Verbindung von Lust- und Nutzgarten auf.

Wie man einen Garten erwarb und anlegte, schildert der Kaufmann und Bankier Johann Georg Leerse (1691–1762), der am 4. Oktober 1730 den Garten eines verstorbenen Verwandten für 4.150 Gulden bei einer Versteigerung erwarb: „Der Garten ist in recht gutem Zustande, und ich gedenke, mir daselbst im nächsten Jahr ein Haus zu bauen. Vor der Hand habe ich auf mein Ersuchen vom Magistrat die Erlaubnis erhalten, an Stelle der Plankenwand, die verfault war, eine steinerne Mauer zu bauen und auf dem Grundstück ein Haus nach meinem Plane zu errichten. Ich ließ am 6. November mit dem Bau der Mauer beginnen und ließ ihn fortsetzen so gut es die Witterung gestattete, dergestalt, daß etwa der 8. Teil der Mauer in diesem Jahr fertig wurde.“²⁷

Die folgenden Gartenjahre nutzten Leerse und seine Familie zu gesundheitlichen Behandlungen. Offensichtlich ließ er sich „Schwalbacher Wasser besorgen, um daselbst Wasser zu trinken und Bäder zu nehmen. Meine Frau kam auch auf etwa zehn Tage dorthin, und wir befanden uns dort sehr wohl und verbrachten ange-

²⁵ Lebensbild (wie Anm. 18), S. 87.

²⁶ Belli-Gontard, Lebens-Erinnerungen (wie Anm. 12), S. 42.

²⁷ Johann Georg Leerse. Ein Frankfurter Kaufmann im 18. Jahrhundert, hg. von Wolfgang Schmidt-Scharff, Frankfurt a. M. 1931, S. 29. Leeres Garten befand sich nach einem Plan von 1854 in der Bockenheimer Landstraße neben dem Grundstück von Passavant-Gontard.

nehm unsere Zeit.“ Auch 1737 und 1739 vermerkt er wiederholte Gartenaufenthalte mit seinem Schwager, um „daselbst Wasser zu trinken und Bäder zu nehmen“.

Leerse schildert das baldige Ende der Zimmermanns-Arbeiten an der Scheune, den Bau einer Bogenlaube und daß zwei Türöffnungen in einen freistehenden Gartensaal gebrochen wurden. Er ließ eine Zisterne bauen und kaufte bald auch ein weiteres Grundstück von 1 1/2 Ruten Land für 250 Gulden dazu. Eine von Bäumen gesäumte Allee konnte nun angelegt werden.²⁸ 1748 begann er mit dem Bau eines Gewächshauses: „Ich kaufte noch etwas Land nächst meinem Garten auf zwei Seiten und ließ ein großes Gewächshaus bauen, 64 Fuß lang und 30 Fuß breit. Man begann mit den Fundamenten am 8. Juli und am 9. Oktober war alles vollendet, sodaß man die Orangerie darin einrichten konnte. Die Fenster waren noch nicht alle gemacht, aber sie wurden vor Ende des Monats fertig.“²⁹

Über das Innenleben der Gartenhäuser gibt das ausführliche Inventarium der Rebecca Francisca von Wiesenhütten, geb. von Barckhaus, Auskunft. Sorgfältig wurden alle Einrichtungsgegenstände aufgeführt, die Möbel für Wohn- und Schlafräume, die Küchenausstattung mit Geräten, Geschirr und allem nötigen Zubehör. Die Listen bestätigen den Eindruck, den schon die Außenfassaden der Häuser vermitteln. Es handelte sich bei den großbürgerlichen Gartenhäusern um Lebensräume, die mit allem erdenklichen Luxus eingerichtet waren.

Zwar enthält das Inventar der von Wiesenhütten kein spezielles Gemäldeinventar mit den Namen der Künstlerinnen und Künstler wie bei der Familie Guaita, Frau von Wiesenhütten besaß aber sehr wohl Gemälde („Schildereyen“), die laut Inventar im großen Saal aufgehängt waren. Neben acht Stadtansichten („Prospecten“) von Frankfurt findet sich darunter auch die Abbildung einer Aloepflanze.

Dieses heute so selbstverständliche Gewächs wurde im 18. Jahrhundert als Besonderheit behandelt. Lersner erwähnt in seiner Chronik, daß 1710 im Schwindschen Garten eine „Indianische“ Frucht, die Ananas, gereift sei und 1726 eine 48 Jahre alte Aloe eine 32-Schuh hohe Blüte hervorbrachte.³⁰

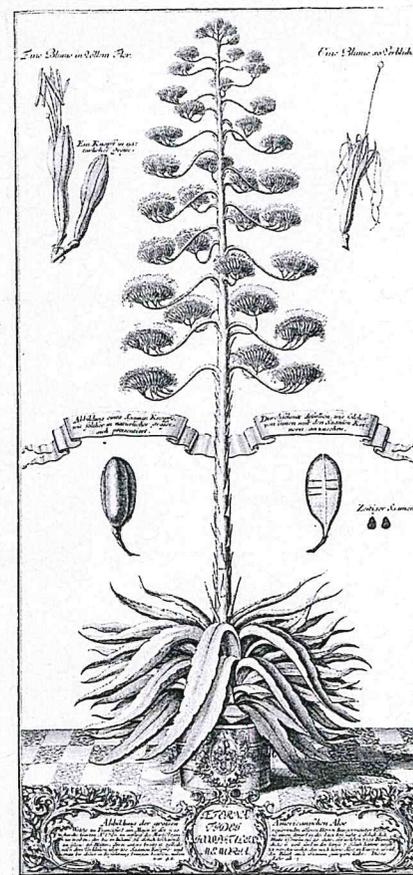
Der Ulrich-Plan von 1832 zeigt aus der Vogelperspektive exakt, wie die an beiden Mainufer gelegenen Gartengrundstücke angelegt waren. Um die repräsentativen Gebäude herum waren parkähnliche Anlagen mit Blumen, Gebüsch und Strüchern angeordnet. Daran anschließend lag das Treibhaus und der Nutzgarten; in ähnlicher Weise, wenngleich in viel bescheidenerem Rahmen, hatten die Sachsenhäuser Berufsgärtner ihre Felder und Beete angelegt.

In welchem Umfang auch die Frankfurter Großbürger sich mittels Tier- und Pflanzenhaltung selbst versorgten bzw. versorgen ließen, macht das Erbschaftsinventar der Frau von Wiesenhütten beispielhaft deutlich. Mehrere Abschnitte mit exakten Auflistungen weisen eine intensiv betriebene Landwirtschaft nach. Die Li-

²⁸ Ebd., S. 35ff.

²⁹ Ebd., S. 55.

³⁰ Derreth, Gärten (wie Anm. 3), S. 34.



Amerikanische Aloe aus dem Garten des Bürgermeisters Conrad Hieronymus Eberhardt, genannt Schwind, 1726 (Kupferstich von J. C. Kley, Historisches Museum Frankfurt a. M., C 2116)

sten informieren über Arbeitsgeräte für den Gemüse- und Weinanbau. Es existierte ein „Kelterhaus“ mit Tragbütteln für die Weinlese und Traubenkörben, ein „Corinthenfaß“ sowie eine Faßbank. Unter der Rubrik „zu dem Feld- und Gartenbau gehörige Dinge“ werden zwei Wagen nebst Rädern, Wagenseile, Pflüge, Walzen, Holzleitern, Eggen, Schippen, ein Wagenschmierfaß und ein Dungkasten aufgeführt. Die Kategorie Rind- und Federvieh beschreibt den Tierbestand: zwei rote alte Zugochsen, zwei schwarze fünfjährige und ein dreijähriger Zugochse sowie 14 Milchkühe samt Kälbern sind vorhanden. Enten, Hühner und Tauben, sowie Kapaune wurden als Federvieh gehalten, für deren Sicherheit ein Hofhund sorgte. Drei Bienenstöcke werden erwähnt und die dazugehörigen Körbe für Honig.

Nicht weniger informativ und für den Botaniker und Gartenforscher äußerst aufschlußreich liest sich der Abschnitt über die Orangerie, ermöglicht er doch einen Einblick in das damalige Pflanzenangebot: „8 Lorbeerbäume, 2 Feigenbäume, 2 pisanis Bäume, 28 Pomeranzenbäume, 1 Pompelmochbaum, 2 pompeli moth, 12 Citronenbäume, 1 Paradiesapfelbaum, 1 Granatbaum, 1 Corallenbaum, 1 Schasmiensbaumlein, 1 großer Mirthenbaum“ werden aufgezählt.³¹

Auch im Nachbargarten dachte man über Tierhaltung nach. So wandte sich Cobus Gontard im Mai 1800 an Freiherrn Rüdiger von Collenberg mit „einem Auftrag an Sie von meiner Frau“. Er solle ihr zwei gute Kühe beschaffen, „die eine

³¹ ISG Frankfurt a. M., Wiesenhütten-Archiv, Nr. 19, Inventar 1766.

solle frischmelkend und die andere trüchtig seyn, auf den Preiß muß es nicht ankommen ...“. Seit dem Tod seiner Mutter habe er den Garten übernommen mit einigen Morgen Äckern und Wiesen, die gut und gerne drei Kühe ernähren könnten, berichtet Gontard dem Freund und „meine Frau mögte eine Landoeconomie einrichten...“³²

Der Garten als Ort der Arbeit, der Erholung und der Gesundheit

Die großherzogliche Regierungszeit Karl Theodor von Dalbergs (1806–1813) trug nachhaltig zur Verschönerung der Stadt bei: durch die Beseitigung der Befestigungsanlagen wurde neuer Raum für prachtvollere Straßen sowie Häuser mit Gärten und Gartenhäusern geschaffen. Außerdem umgaben nun öffentliche Promenaden die Stadt, was Christian August Fischer der Frankfurt wiederholt besuchte, zu folgenden Äußerungen veranlaßte: „Sehr reizend sind die neuen Spaziergänge um die Stadt. Man kann das Ganze als eine Art parc betrachten, der sich rings um die Stadt von einem Mainufer zum anderen hinzieht. Neben diesen schönen Spaziergängen ziehen sich nun eine Menge herrlicher Lustgärten und Landhäuser hin, wovon immer eines das andere übertrifft. Die schönsten Gärten und Landhäuser findet man an den beiden Main-Ufern...“. Fischer beschreibt uns die Frankfurter Gärten als „liebliches Blumenthal“ aus Astern, Levkojen, Malven, Nachtviolen, Jasmin und Rosen. Mit der Aufzählung aller Pflanzenarten, die er vorfindet, gibt sich der Verfasser als Botaniker und interessierter Gartenliebhaber zu erkennen. Neben vielen heimischen Pflanzen nennt er ost- und westindische Gewächse: Sie sind „ebenfalls keine Seltenheit und bedürfen im Winter nur geringe Bedeckung.“³³

In Frankfurt war der reine Blumengarten ohne den Anbau von Obst und Gemüse und deren praktische Nutzung nicht üblich. Bürgerliche Familien widmeten sich vermutlich der Blumen- wie der Obst- und Gemüsezücht mit ähnlicher Leidenschaft. Der Ausspruch des Göttinger Professors Gottfried August Bürger von 1780, „ich wühlte in meinem Garten wie ein Maulwurf“³⁴, vermittelt eine Vorstellung davon, welche Energie manche Gartenbesitzer auf die eigenhändige Pflege des Gartens verwandten.

Einen Garten richtig anzulegen, war keineswegs einfach. Unzureichende Kenntnisse der Pflanzen, der Bodenbeschaffenheit, der Wachstumsperioden rächten sich. „Heu und Kartoffeln wächst zusehends [...]. Im Garten schießt alles ins Kraut und wird gelb; ich studiere vergeblich das interessante Gartenbuch; die Witterung erlaubt mir nicht, seine Kenntnisse in Anwendung zu bringen.“ So beschreibt Cleophe Bansa 1820 ihre gärtnerischen Erfahrungen in Briefen.³⁵

³² Diotima und ihr Haus (wie Anm. 22), S. 134.

³³ Fischer, Katzensprung (wie Anm. 1), S. 12ff.

³⁴ van Dülmen, Gartenkultur (wie Anm. 4), S. 69ff. und S. 86ff.

³⁵ Lebensbild (wie Anm. 18), S. 92.

Neugier und Experimentierfreude nicht nur auf dem Gebiet der Botanik brachten in vielen bürgerlichen Gärten sogar schwierige Obst- und Gemüsearten wie Spargel, Artischocken und Melonen zum Gedeihen. Hier deutet sich nicht nur ein Wandel in der Einstellung zur körperlichen Arbeit an, auch Ernährungs- und Eßgewohnheiten änderten sich durch den Gartenbau vor Ort tiefgreifend.³⁶ Saatgut, Ableger und Pflanzen kaufte man in den großen Gärtnereien von Pfefferkorn oder Rinz, man ließ sich solches auch mitbringen und verschenkte und tauschte das begehrte Gut.

Manche Abbildungen von Gartenhäusern tragen den Zusatz ‚mit Badhaus‘. Offensichtlich war es üblich, größere Gartenanlagen mit einer Bademöglichkeit zu versehen. Van Dülmen weist die große Bereitschaft des Bürgertums nach, auch in bescheidenen Gärten ein Bad zu übernehmen, und sieht darin einen aufklärerischen Trend zur Hygiene, zur gesundheitsbewußten Abhärtung und zum natürlichen Leben.³⁷

Die Frankfurter Dokumente lassen darüber hinaus annehmen, daß neben dem Bedürfnis nach Körperpflege und Sauberkeit auch die Wiederherstellung der Gesundheit im Badehäuschen angestrebt wurde. In Leerses Fall scheint die Anwendung von Bädern in seinem Badhaus als Ersatz für aufwendigere und vermutlich teurere Kuren in Schwalbach oder Schlangenbad gedient zu haben, konnte er so doch sein Gesundheitsbewußtsein mit dem täglichen Arbeitsleben in Einklang bringen.

Ein Badevergnügen besonderer Art fand im Brentanoschen Garten in Rödelheim statt: „Da war der kleine griechische Tempel, in dem ein Marmorbassin zum Bade einlud. Im Bad wurde einem die Zeit nicht lang, denn hinter einer großen Spiegelscheibe sah man eine Volière, in der viele bunte Vögel hin und her flogen. Wenn wir baden wollten, ließ der Onkel den ganzen Raum mit Rosenblättern bestreuen.“ Doch ein anderer Ort machte dem Badetempel durchaus Konkurrenz, die Kinder bevorzugten das erfrischende Bad in der vorbeifließenden Nidda: „Meist aber tummelten wir uns in dem Flußbad, das der Onkel mit Vorhängen von beiden Seiten oberhalb des Niddawehrs hatte einrichten lassen, in Gesellschaft der Schwäne, die den Fluß bevölkerten.“³⁸

Geschwächte Gesundheit wie im Fall der Familie Leerse, Schwangerschaften oder die Zeiten direkt vor und nach der Geburt eines Kindes erforderten erholsame Aufenthalte im Garten. Charlotte Brevillier, geb. Gontard, verbrachte dort ihre „interessanten Umstände“, das heißt ihre Schwangerschaft, und Marie Belli-Gontard zog nach der Geburt eines Knabens zur Genesung in den Garten: „Einen zweiten Sommer wie jenen [1811] habe ich nicht wieder erlebt. Vor Pfingsten hatte man bereits reife Kirschen in Menge, am Tage war die Hitze groß. [...] Im Herbst sahen wir

³⁶ van Dülmen, Gartenkultur (wie Anm. 4), S. 86ff. und S. 72f.

³⁷ Ebd., S. 151ff.

³⁸ Zitiert nach van Dülmen, Gartenkultur (wie Anm. 4), S. 153ff.

den herrlichen Kometen mit großem Glanze und ungeheuren Schweife; ein prachtvoller Anblick! Die Weinernte war herrlich, das Obst ebenso und vortrefflich.“³⁹

Der kartographische Blick und das Sachsenhäuser Mainufer

Wenn Marie Belli-Gontard mit ihren Aufzeichnungen über alltägliche Begebenheiten als Chronistin des Frankfurter Alltags gelten kann, wird der Bankier, Hofrat und Schöffe Johann Christian Gerning gewissermaßen zum Chronisten des Frankfurter Stadtbildes. Gerning (1745–1802) machte es sich zur Aufgabe, seine Stadt, deren Topographie und Stadtbild von Malern, Kupferstechern und Zeichnern festhalten zu lassen. Er plante eine Publikation, die das Stadtbild und seine Umwelt in Karten und Grundrissen detailgetreu der Nachwelt überliefern sollte. Minutiös und sorgfältig beschrieb in seinem Auftrag der Zeichner, Maler und Radierer Johann Caspar Zehender (1742–1805) die Gartenanlagen; von 1770 bis 1784 fertigte er in Frankfurt ein Sammelwerk mit Ansichten der Stadt und ihrer Umgebung an. Die Gartenhäuser vor den Toren ließ Gerning von Johann Heinrich Wicker (1723–1786) erfassen, und Johann Jakob Koller (1748–um 1805) zeichnete Stadt- und Landschaftsansichten (vgl. Abb. S. 150).⁴⁰

Die graphische Erfassung der Gartenhäuser durch Wicker macht eine beinahe lückenlose Rekonstruktion der Gartenbesitzer auf der Sachsenhäuser Seite möglich.⁴¹

Im Gartenhaus Nr. 1 vor dem Schaumaintor wohnte der bereits erwähnte Johann Christian Gerning. Er hatte vielleicht den schönsten Blick auf die Stadt, auf „das Fischerpörtchen, Metzgerthor, heilig Geistspörtchen, Fahrthor mit Thurm, Holzpörtchen, Leonhardsthor mit Thurm, endlich der Weinmarkt mit Bäumen bepflanzt, dann der hohe Schneidwall mit seinen schattigen Anlagen und dickem hohen Thurme, viele Thürme in der Stadt, die nicht mehr sind“⁴².

Botaniker, Blumisten und Gärtner

Nachbarn der Gernings waren der Arzt Gottfried Wilhelm Müller und der Apotheker Peter Salzwedel (1752–1815), ein bedeutender Sammler naturwissenschaftlicher Objekte. Im Jahr 1800 erwarb dieser einen großen Garten, den er seinen botanischen Interessen gemäß anlegte, indem er eine Vielzahl von seltenen Pflanzen anbaute.⁴³

³⁹ Belli-Gontard, Lebens-Erinnerungen (wie Anm. 12), S. 135.

⁴⁰ Vgl. Bott, Lage (wie Anm. 3), S. 13f.

⁴¹ Gerning/1, Müller/2, Salzwedel/3, Pfarrer Hilgenbach/4, Witwe Fuchs/6, Belli/8, Kramer/9, Hebenstreit/10, Schweitzer/11, Johannot-Perret /12, Wichelhausen/14, Meermann/15. Von Jassoy, Hoffmann und Leonhardi sind keine Hausnummern bekannt.

⁴² Belli-Gontard, Lebens-Erinnerungen (wie Anm. 12), S. 132.

⁴³ Heinrich Sebastian Hüsgen, Getreuer Wegweiser von Frankfurt am Main und dessen Gebiete für Einheimische und Fremde, Frankfurt a. M. 1802, S. 73.

Vielleicht inspirierte der Besuch jenes Gartens Goethe zu seinen ermutigenden Ratschlägen: „Blicke der Senckenbergische Garten bloß medizinischen und physiologischen Forderungen gewidmet, so würde der Lehrer an dieser Anstalt sehr gefördert sein, wenn er die Vergünstigung hätte, die Gärten der Herren Salzwedel, Jassoy, Löhl in und bei Frankfurt, die Anlage des Herrn Metzler über Oberrad mit seinen Zuhörern zu besuchen. Den Besitzern wie den Gästen entstünde daraus gemeinsame Freude wie Aufmunterung. In einer lebensreichen Stadt sollte sich alles aufsuchen, was miteinander einigermaßen verwandt ist, und sollte Botaniker, Blumist, Kunstgärtner, Obst- und Küchengärtner sich nicht von einander sondern, da sie sich einander wechselweise belehren und nutzen können.“⁴⁴

Es existierte bereits ein enges Netzwerk interessierter Botaniker, die sich gegenseitig mit Ablegern, Samen und Pflanzen versorgten. Sie unternahmen botanische Wanderungen in die Umgebung Frankfurts und unterstützten sich gegenseitig, indem sie für ihre naturwissenschaftlichen Bücher Zeichnungen zur Verfügung stellten.⁴⁵

Ob ihnen beim Austausch wissenschaftlicher Neuigkeiten auch das bereits 1777 erschienene Werk der Botanikerin Catharina Helena Dörrien (1717–1795) zu Händen war, ist nicht sicher, aber durchaus möglich. Sie hatte bereits 1760 Kontakte zur Moellerschen Buchhandlung geknüpft, die eines ihrer pädagogischen Bücher herausgab. Die Verfasserin zeichnete, inventarisierte und erfaßte jahrelang die Wildflora der Gegend. Auch sie bekam von Freunden Pflanzen zugesandt, und zweimal im Jahr unternahm sie ausgedehnte botanische Reisen.⁴⁶

Reichtum weckt Begehrlichkeiten

Doktor Jassoy – ein Hobbybotaniker am Mainufer – bewohnte das ganze Jahr über sein Gartenhaus. Sein Treibhaus wies etliche neue Blumenarten auf, er soll sogar die erste Kamelie in Frankfurt besessen haben: „... gerade in Paris anwesend, als die Kaiserin Josephine den ersten Cameliensstock aus fernen Landen zugeschickt bekam, wußte er sich für Geld und gute Worte ein Reis zu verschaffen, welches glücklich auslug.“ Offensichtlich war Dr. Jassoy nicht nur ein ausgezeichnete Pflanzen-, sondern auch ein guter Menschenkenner, wie eine Begebenheit mit seinem Gärtner zeigt. Im tiefen Winter, eines Morgen um 3 Uhr, wollte er ein Gebrüll gehört haben wie von einem wilden Tier. Er sprang aus dem Bette, unbekleidet und

⁴⁴ Zitiert nach Karl Egle/Günter Rosenstock, Die Geschichte der Botanik in Frankfurt am Main, Frankfurt a. M. 1966, S. 17.

⁴⁵ „Verschiedene Originale und zum Teil sehr seltene Stücke habe ich aus der unvergleichlichen und zahlreichen Insektenammlung Herrn Gernings in Frankfurt zu Händen bekommen, welcher edelgesinnte Beförderer der Naturgeschichte mich rümlischst unterstützt“, in: Johann Ludwig Christ, Pfarrer, Naturforscher, Ökonom, Bienenzüchter und Pomologe 1739–1813, hg. von Helmut Bode, Frankfurt a. M. 1984, S. 166.

⁴⁶ Regina Viereck, „Zwar sind es weibliche Hände“. Die Botanikerin und Pädagogin Catharina Helena Dörrien 1717–1795, Frankfurt a. M. 2000.

mit bloßen Füßen und sah jemanden in der Küche aus dem Fenster springen. „Als seine Leute kamen, suchte man mit Laternen, nach Spuren im Garten. Da es geschneit hatte, führte die Spur, welche bloße Füße verrieth, bis an die Gartenmauer ...“. Das Fehlen von Talern im Schreibpult verriet den Dieb als eine mit dem Haus vertraute Person. Polizeiliche Befragungen ergaben, daß in besagter Nacht ein Schiffer einen ihm unbekanntem Mann ans andere Ufer – die Windmühl – übersetzt habe. Dieser habe angeblich einen Arzt für seine kranke Frau gesucht.

Die Auflösung der Geschichte jedoch ergab sich sozusagen im Schlafe: Jassoy konnte nämlich in der Erinnerung die Stimme des nächtlichen Besuchers wieder zuordnen, sie gehörte seinem vor einiger Zeit wegen ‚Liederlichkeit‘ entlassenen Gärtner. Nach seiner Festnahme gestand dieser seine Tat und bereute sie, worauf er nach kurzer Haft von Jassoy wieder als Gärtner eingestellt wurde.⁴⁷

So glimpflich endeten solche Delikte im allgemeinen nicht. Besonders in den 1780er Jahren finden sich zahlreiche Hinweise auf Diebstähle bzw. Warnungen und Maßnahmen zum Schutz der Stadtgärten. Während andere ungebundene Gäste wie Hasen und Ratten durch natürliches Dickicht, Hecken und Sträucher vom Besuch des Gartens abgehalten werden konnten, waren zum Schutz gegen Diebe größere Vorsichtsmaßnahmen zu treffen. In diesem Sinne erließ das Acker-Gericht am 28. Januar 1782 folgende Empfehlung: „Da die schon seit einigen Jahren in den Gartenhäusern [...] häufig geschehene nächtliche Einbrüche und Diebstähle während dieses Winters so sehr überhand genommen, und oft an mehreren Orten in einer Nacht selbst in bewohnten Gebäuden mit solcher Vermessenheit ausgeübt worden“, sei den Eigentümern erlaubt, „nicht nur Fußangeln sondern auch Selbstschüsse zu legen [...] und] scharf geladenes Gewehr zu tragen“. Darüber hinaus sollten alle unbekanntem, nach Torschluss oder zur Nachtzeit außerhalb der Hauptstraßen angetroffenen Personen angehalten und festgenommen werden.⁴⁸ 1781 veröffentlichte das Ackergericht in den Frankfurter Frag- und Anzeigungs-Nachrichten eine exakte Auflistung gestohlener Einrichtungs- und Haushaltsgegenstände. Dem Anzeigenden wurde unter der Zusicherung der Anonymität eine Belohnung von 100 Reichstalern versprochen.⁴⁹

Gelegentlich wurde auch das Gartenglück des Johann Georg Leerse getrübt: Seine Aufzeichnungen berichten, wie Diebe in der Nacht vom 16. zum 17. 12. 1752 „gewaltsam das Mittelfenster der Vorderfront meines Landhauses erbrochen“ hätten und „mit einer Leiter durch das Fenster eingestiegen“ seien. Die entwendeten Stücke werden alle aufgeführt, besonders vermißt er eine englische Glockenschelle.

⁴⁷ Belli-Gontard, Lebens-Erinnerungen (wie Anm. 12), S. 187ff.

⁴⁸ Johann Conradin Beyerbach, Sammlung der Verordnungen der Reichsstadt Frankfurt, 11 Bde., Frankfurt a. M. 1798–1818, hier Bd. 9, Nr. 25, S. 1785. Das Ackergericht war ein Untergericht, das u. a. für Flurvermessungen und Feldstreitigkeiten in Gärten und Weinbergen zuständig war. Es war mit drei Ratsmitgliedern der 1., 2. und 3. Bank besetzt, wobei das Mitglied der 3. Bank stets dem Gärtnerhandwerk angehören mußte.

⁴⁹ Leben in Frankfurt am Main. Auszüge der Frag- und Anzeigungsnachrichten, Bd. 6: 1772–1781, hg. von Marie Belli-Gontard, Frankfurt a. M. 1850, S. 177ff.

Seinen Verlust schätzt er auf 100 Taler: „... und diese Elenden haben dafür höchstens 10 Gulden erlöst. Trotz aller Nachforschungen hat man nichts, weder von den Dieben noch von den gestohlenen Sachen entdecken können.“⁵⁰

„Eine Stadt ohne Fluß ist wie ein Mahl ohne Trank,
wie jegliche Speise ohne Salz.“⁵¹

Als der Künstler Ludwig Emil Grimm 1819 nach Frankfurt kam, um Meline von Guaita, geb. Brentano (1788–1861)⁵², zu porträtieren, hielt er sich zunächst auf dem Landgut der Brentanos in Rödelheim auf. Er faßte auf seine Weise zusammen, was zum Inbegriff des Lebens in der Natur geworden war: „Das Brentanosche Landgut war sehr schön, ein großes steinernes Haus; man sagt, Goethe habe selbst den Plan dazu gemacht. Vor dem Haus in einem Zirkel große Orangenbäume, worunter Tische und Bänke, wo der Tee und Kaffee getrunken wurde und mittags meist Gesellschaft aus Frankfurt kam, Gesandte, Gelehrte und Künstler. Die schönsten Blumen überall, schöne große Baumgruppen, dunkle, lange Lauben, Spaziergänge aller Art, Treibhäuser, Fasanerie, Badhaus, eine Menge Gartenhäuser in Schweizer und Tiroler Bauart, Rehe, Pfauen u. s. w. ein Fluß ging ums Landgut, darauf schöne Barken, Brücken in aller Art. Man konnte stundenweit spazieren gehen in den Gärten und Wiesen, die alle zum Gut gehörten. [...] Das ging so fort, bis der Winter vor der Tür war, da wurde in die Sandgasse nach Frankfurt gezogen ...“⁵³

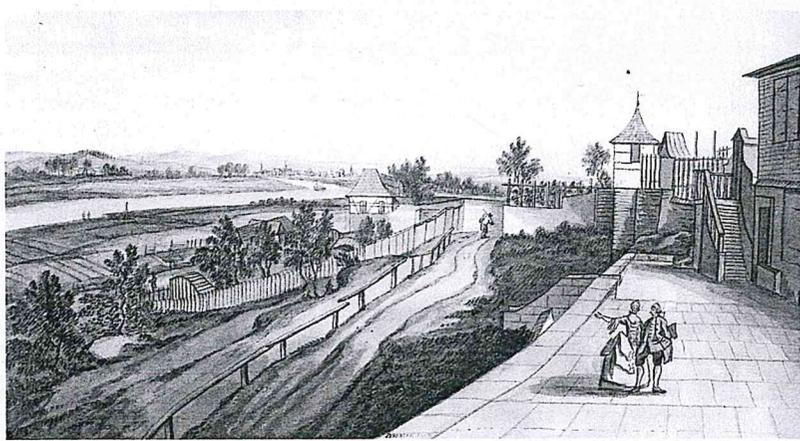
Von den zahlreichen, hier beschriebenen Gärten sind keine mehr erhalten. Die sich im Wachstum befindliche Stadt hat sich ausgebreitet und von Landschaft und Natur Besitz ergriffen. Ohne den engagierten Sammler und Auftraggeber Gerning, ohne die Künstler Zehender, Koller und Wicker und die von ihnen geschaffenen Ansichten wäre unsere bildliche Vorstellung von dieser lebendigen Gartenkultur um vieles ärmer. Ohne die Reiseschriftsteller und Tagebuchschreiber wäre uns heute das Ausmaß der Schönheit, die ein Fremder bei der Ansicht der Gärten bewundern konnte, nicht nachvollziehbar. Ohne die schreibfreudigen Frankfurterinnen des 18. und 19. Jahrhunderts verfügten wir nicht über Aufzeichnungen und Briefe intimer, persönlicher Natur, die wertvolle Hinweise auf das Beziehungsleben des geselligen, gebildeten Bürgertums enthalten. Ihre Ausführungen und Erinnerungen bieten einen enorm reichhaltigen Schatz an Selbstzeugnissen, der – sorgfältig zusammengetragen und analysiert – bedeutende Anstöße zur Erforschung von Kultur und Lebensführung der vermögenden Frankfurter Bürgerfamilien zu geben vermag. Den

⁵⁰ Leerse (wie Anm. 27), S. 70.

⁵¹ Ansichten von Frankfurt am Main im achtzehnten Jahrhundert. Flut und Ufer, Land und Höhen zur Zeit des jungen Goethe. Mit erläuternden Texten von A. Hammeran, Frankfurt a. M. 1903, S. 7.

⁵² Sie hatte 1810 den späteren Senator Georg Friedrich Guaita (1772–1851) geheiratet. Ob sie die eingangs beschriebene Gartenvilla bewohnte, ist mir nicht bekannt.

⁵³ Ludwig Emil Grimm, Erinnerungen aus meinem Leben, hg. von Wilhelm Praesent, Kassel 1950, S. 184.



Promenierendes Paar auf einer Terrasse am Hoffmännischen Garten nahe der Deutschherrnmühle am Oberräder Ufer um 1770 (Aquarell von Johann Caspar Zehender, Historisches Museum Frankfurt a. M., C 1447)

Garten als Ort zu lokalisieren, dem sich über mehrere Generationen hinweg Männer und Frauen mit Leib und Seele widmeten, könnte Aufgabe künftiger Detailstudien sein. Vielleicht kristallisiert sich gerade auch der Garten als topographischer und sozialer Raum heraus, von dem aus diese gebildeten Bürgerlichen wichtige persönliche Beziehungen knüpften.

Die bürgerlichen Gemäldesammlungen Frankfurts und ihre umfangreichen Bestände an Mainansichten sprechen für die große Begeisterung von Einheimischen und Besuchern, mit der sie die Schönheit der Stadt am Fluß und ihrer Gartenanlagen wahrnahmen. Ein unbekannter Tourist beschrieb diesen reizvollen Blick beim Abschiednehmen: „Doch Welch, fast möchte ich sagen kindische Entzücken wandelte mich an, als ich aufs Verdeck stieg und unser Schiff bereits gleich einem majestätischen Schwan durch die Oberfläche des Wassers hinschießen sah! Wie die Stadt in perspectivischer Ferne immer mehr und mehr von uns floh, die schönen Dörfer, Kirchen, Meierhöfe, Klöster, Gärten und Felder in zauberischer Täuschung mit beyden Ufern davon eilten, als wollten sie uns zuvor kommen!“⁵⁴

⁵⁴ Reise durch Thüringen, den Ober- und Niederrheinischen Kreis 1795, Verfasser ungenannt, in: Frankfurt am Main im Spiegel alter Reisebeschreibungen vom 15. bis zum 19. Jahrhundert, hg. von Robert Diehl, Würzburg 1984, S. 107.

Hochwasser und Überschwemmungen – Leben mit dem Main

Eine Chronik

Von Claudia Schüßler

Seit die ersten Menschen am Main siedelten, lebten sie mit dem Fluß und seinen „Launen“, an die sie sich anpassen mußten. Das ist auch bis heute so geblieben, auch wenn dank späterer „Anpassungsmaßnahmen“ wie Mainkanalisierung, Vertiefung des Flußbetts und anderer Regulierungsbauten die Überschwemmungen nicht mehr solch eine katastrophale Wirkung haben wie in früheren Jahrhunderten. Damals rissen die Fluten Brücken mit sich, Überschwemmungen forderten viele Todesopfer oder brachten die betroffenen Menschen um ihr Hab und Gut. Nach größeren Überschwemmungen, die oft als Strafe Gottes gedeutet wurden, fanden Bittprozessionen statt, die Menschen spendeten an die Kirchen oder für den Wiederaufbau von Brücken. Heute tritt der Main zwar auch noch über die Ufer, zuletzt im Jahr 2003, aber es bedeutet für uns moderne Großstadtmenschen selten mehr als ein kleines Ärgernis, wenn Parkplätze geräumt werden müssen oder die Uferstraßen gesperrt werden. Oft finden sich viele Schaulustige ein, um Hochwasser zu besichtigen, und behindern manchmal sogar die Feuerwehr bei ihrer Arbeit.

Wie hoch das Wasser mitunter stand, kann man heute an zahlreichen Markierungen an Brücken oder Gebäuden in Frankfurt erkennen, beispielsweise in der Leonhardskirche, am Rententurm, beim Eisernen Steg oder am Höchster Maintor. Das „schlimmste“ Hochwasser in Frankfurt ist nicht ganz eindeutig zu bestimmen. Am höchsten standen die Fluten aber wohl im Jahr 1342¹, wobei sowohl in Frankfurt als auch in Würzburg die steinernen Brücken mitgerissen wurden. Die meisten Menschenleben forderte wahrscheinlich das Hochwasser im Februar 1306², nämlich nach verschiedenen Quellen 500 Zuschauer, die auf der Brücke das Steigen des Hochwassers verfolgen wollten und mitsamt der Brücke mitgerissen wurden. Die Frankfurter Chronik von Maximilian Faust von Aschaffenburg aus dem Jahr 1624 spricht sogar von 600 Menschen, die bei dieser Katastrophe getötet worden seien. Nach den Deutschen Annalen waren es aber nur zehn von den 500 Zuschauern,

¹ Die am Fahrort angegebene Höhe ergibt 25 Fuß (rheinisch) über dem Nullpegel; zur Berechnung siehe auch Johann Wilhelm Josef Bögner, Der hohe Wasserstand des Mains am 1. März 1784 und 31. März 1845, Frankfurt a. M. 1845, das sind umgerechnet 7,85 m.

² Vgl. u. a. Die Deutschen Annalen der Stadt Frankfurt am Main 1306–1343, aus der zweiten Hälfte des 16. Jh., ISG Frankfurt a. M., S5/37; Maximilian Faust von Aschaffenburg, Franckenfurter Chronik, ca. 1624, ISG Frankfurt a. M., S5/12; Achilles August von Lersner, Der Weit-berühmten Freyen Reichs-Wahl- und Handels-Stadt Franckfurt am Mayn Chronica, Frankfurt a. M. 1706.